

# David Klett

## Die Form des Kindes

Kind, Familie, Gesellschaftsstruktur

Mit einem Vorwort von  
Dirk Baecker

© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2013

Die *Form des Kindes* ist ein Beitrag zur soziologischen Systemtheorie der Familie. Ausgangspunkt der Untersuchung sind die von Niklas Luhmann vorgeschlagenen Bedingungen familiärer Kommunikation: Die Familie inkludiert als einziges System der Gesellschaft ihre Mitglieder als Vollpersonen. Alles, was diese jenseits der Familie betrifft, sei es als Wähler, als Patient, als Konsument, als Kunstgenießer etc., kann die Familie zu ihrer Angelegenheit machen. Damit setzt sie sich auffallend ab von den Inklusionsbedingungen anderer gesellschaftlicher Bereiche, die in der modernen Gesellschaft immer nur hochselektiv auf ihre Beteiligten zurückgreifen.

Hier deutet sich ein Zusammenhang zwischen Inklusionsverhältnissen der Familie und Gesellschaftsstruktur an, der die theoretische Klammer der Untersuchung bildet. Sie geht der Frage nach, wie die Familie (oder deren alteuropäisches Äquivalent, der Familienhaushalt) das Kind, seinen Körper, seine Psyche und seine (im weitesten Sinne) Karriere sozial berücksichtigt. Da alle drei Horizonte durch die gesellschaftlichen Verhältnisse dimensioniert werden, muss die Familie ihrerseits Strukturen aufbauen und erhalten, um mit diesen sich aufschließenden Horizonten ihres Personals zurechtzukommen. Entsprechend sind die Konditionen des Aufwachsens in der stratifizierten Gesellschaft des Mittelalters kaum mit denen der modernen Gesellschaft vergleichbar.

Die zentrale These des historischen Teils der Arbeit betrifft die Ausdifferenzierung der Familie als selbstreferentiell geschlossenes System: Zu ihr kommt es erst mit der »Entdeckung des Kindes«, die wiederum im Familiengeschehen ihre entscheidenden Anregungen findet. So ist das Kind Produkt und Ursache der Schließung und Ausdifferenzierung der modernen Familie. Mit der Sensibilität für das Kind und seine drei Horizonte, die erst in der modernen Gesellschaft eröffnet werden, verdichtet sich die familiäre Kommunikation zeitlich, sachlich und sozial so weit, dass es zum ›Takeoff‹ eines sich rekursiv reproduzierenden Systems kommt. Auf dieser Grundlage sortiert die Familie die Möglichkeiten der Beteiligung an ihr neu. So gewinnt die Unterscheidung von eigenen Kindern und

übrigem Personal des Hauses an Gewicht. Das Gesinde wird räumlich abgetrennt – und erhält so die Aussicht, selbst eine Familie gründen zu können. Vorerst nur im Bürgertum schließt sich die Familie immer weiter ein und den Rest der Welt aus. Sie entdeckt als entscheidenden Sozialisationskontext des Kindes – sich selbst. Sie schaltet sich als Zurechnungsadresse vor Gott und Natur, Dämonen und Ammen, Hauslehrer und Schule. Sie exponiert sich als einzig legitimer Ort für alle erdenklichen Ansprüche und Zumutungen ihres Personals. Derlei ist nicht die Folge einer (irgendwie aufkommenden) affektiven Hinwendung zum Kind, wie so oft behauptet wird, sondern deren Voraussetzung.

Damit bleibt zu beantworten, wie die Familie diese hochgetriebene interne Resonanzfähigkeit für das Kind organisiert. Bereits in der Kybernetik Heinz von Foersters findet sich der Verdacht, dass Systeme ihren Umweltbezug über Unterscheidungen realisieren. Durch deren rekursive Verwendung erlauben sie, Strukturen auszubilden, die mit diesem Umweltbezug kompatibel sind. Das ist in der Soziologie längst angekommen, nicht nur in Form von binären Codes in der Gesellschaftstheorie Niklas Luhmanns, sondern auch in Studien Andrew Abbotts oder Everett Hughes. Auch Carl Schmitts Differenz von »Freund und Feind« als Agens des Politischen lässt sich unter Umständen so verstehen. In Anlehnung an den Form-Begriff Spencer Browns wird die These entfaltet, dass die Familie sich über eine Form von ›formierbar/nichtformierbar‹ strukturell für das Kind resonanzfähig hält. Während die Form im Mittelalter noch ›offen‹ gehandhabt wurde – das heißt: man musste wissen, wie das Kind je nach Lebensalter formierbar oder nichtformierbar war –, eröffnet die moderne Familie ein reflexives Formiertwerden. Sie sieht sich selbst als Sozialisationskontext des Kindes und bezieht potentiell alles, womit das Kind in Psyche, Körper und Karriere aufwartet, auf ihre eigene Geschichte. So kann alles, was in ihr geschieht, über das eingeschlossene Kind auf sie zurückfallen – während die Form dabei gleichsam das Instrument ist, um die durch die Dauerreflexion angeregte Irritation verarbeitbar zu machen.

Die Sozialisierbarkeit des Kindes wird an vielen Stellen in der Gesellschaft registriert, nicht nur in der Familie. Aber nur die Familie rechnet sich das Kind vorwiegend als Resultat ihres Geschehens zu. Sie ist das einzige System, in dem die kommunikativen Verhältnisse für eine solche Art von Beobachtung ausreichend konzentriert sind. Hier ist eine absehbare Zahl von Personen über lange Zeiträume einander ausgesetzt, und was man voneinander erwarten kann, ist nicht vorsortiert durch politische, rechtliche, wirtschaftliche oder religiöse Motive. Die mögen dauernd in der Familie eine Rolle spielen, allerdings nur als in erster Linie an Personen gebundene Motive. Nur unter solchen Bedingungen kann die Selbstzurechnung von Sozialisationsgeschehen fortwährend Bestätigung finden. Die moderne Familie – das setzt sie von jedem anderen System ab – inkludiert das Kind als sozialisierbar.

# Einleitung

## I.

Geht es um die Familie, können die Urteile kaum weiter auseinanderfallen: »War sie nicht immer auch ein Ort von Seelenqualen und Gewaltexzessen aller Art, nicht zuletzt von Mord und Totschlag?«<sup>1</sup>; ist sie nicht »jene auf Dauer angelegte Lebensgemeinschaft von Frau und Mann, die durch Kinder ihr Glück vollendet«<sup>2</sup>?

Nirgendwo scheint man so vertraut miteinander zu sein und sich doch im anderen so sehr zu täuschen.<sup>3</sup> Nirgendwo scheint so viel Kontrolle über die beteiligten Personen und ihre Entwicklung zu herrschen; und nirgendwo ist man ihren Launen und ihren Eigenartigkeiten so ungehemmt ausgesetzt.<sup>4</sup> Nirgendwo scheint sich der Einzelne so aufgehoben und verstanden zu fühlen und nirgends so verkannt und eingengt. Nirgendwo werden Körper und Psyche des Einzelnen so gewissenhaft geschützt und gepflegt; und nirgendwo sonst werden sie (zumindest in zivilen Zeiten) so brutal verletzt und zerstört.<sup>5</sup>

Auf den ersten Blick fallen zwei nicht weit voneinander entfernte Wege ins Auge, sich auf diese Gegensätze einen Reim zu machen. Entweder man unterschei-

---

<sup>1</sup> Reinhard Moor, Eine Hölle namens Familie, 2006. <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/Mutteralarm-in-deutschland-eine-hoelle-namens-familie-a-413260.html>, Stand: 3.10.12. Das hat Tradition: Gilles Deleuze; Félix Guattari, Der Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974; Richard Sennett, The Fall of Public Man. New York: Knopf, 1974. Siehe zur frühsozialistischen Familienkritik auch: Andreas Gestrich, Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert. München: Oldenbourg, 1999, S.61.

<sup>2</sup> Udo Di Fabio, Die Kultur der Freiheit. München: C.H. Beck, 2005, S.135. Siehe auch Frank Schirrmacher, Minimum. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft. München: Blessing, 2006; Bernhard Bueb, Lob der Disziplin. Eine Streitschrift. München: List, 2006, insb. S.126-130; Norbert Bolz, Die Helden der Familie. München: Fink, 2006, etwa S.49f.; Luc Ferry, Familles, je vous aime. Politique et vie privée à l'âge de la mondialisation. Paris: XO Éditions, 2007.

<sup>3</sup> Siehe dazu Alois Hahn, Konsensfiktionen in Kleingruppen. Dargestellt am Beispiel von jungen Ehen. In: Friedhelm Neidhardt (Hrsg.), Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Sonderheft 25 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1983, S.210-232.

<sup>4</sup> In Bezug auf Kontrolle von und Kontrolliertwerden durch Kinder: Maud Mannoni, Scheisserziehung. Von der Antipsychiatrie zur Antipädagogik. Frankfurt: Syndikat, 1976; Alexander Sutherland Neill, Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung: Das Beispiel Summerhill, 46. Aufl. Reinbek: Rowohlt, 2004; Bueb (2006); Michael Winterhoff, Warum unsere Kinder zu Tyrannen werden. Oder: Die Abschaffung der Kindheit, 4. Aufl. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2008.

<sup>5</sup> Siehe etwa Michael-Sebastian Honig, Das Dunkelfeld der Gewalt und der zivilisatorische Auftrag der Professionellen – Folgerungen aus einer Studie über Gewalthandeln von Familien. In: Maria-Eleonora Karsten; Hans-Uwe Otto (Hrsg.), Die sozialpädagogische Ordnung der Familie. Beiträge zum Wandel familiärer Lebensweisen und sozialpädagogischer Intervention, München, Weinheim: Juventa, 1987; Claude Chesnais, The History of Violence: Homicide and Suicide through the Ages. In: International Social Science Journal 132 (1992), S.217-234; Murray A. Straus; Gerald T. Hotaling, The Social Causes of Husband-Wife Violence. Minneapolis: Minnesota UP, 1992; Arina Ulman; Murray A. Straus, Violence by children against mothers in relation to violence between parents and corporal punishment by parents. In: Journal of Comparative Family Studies 44 (2003), S.41-60.

det zwischen Problemfamilien und Nicht-Problemfamilien. Was man mit der Unterscheidung von problematisch und unproblematisch zu sehen bekommt, lässt sich dann auf Schichtung, Einkommensdifferenzen, Familienzusammensetzung, Migrationshintergrund etc. beziehen und mit der Forderung nach politischen Reaktionen oder gar einem gesamtgesellschaftlichen Umdenken verbinden. Oder man erkennt in Familien generell das Potential zu problematischen und unproblematischen Verläufen des Zusammenlebens. Die Familie hat unter dieser Perspektive eine Chance: Sie muss sich im Gleichgewicht halten, und die Frage ist dann: Was oder wer stört sie dabei? Und wie ließe sich gegensteuern?

Diese beiden Problemzuschnitte kommen sowohl der Familiensoziologie als »Krisensoziologie«<sup>6</sup> mit entsprechender Nähe zur Familienpolitik entgegen, wie auch ihrem Schwerpunkt im Bereich quantitativ-empirischer Forschung. Unter die zwei genannten Zuschnitte lässt sich ein guter Teil der empirischen Forschungsarbeit der letzten Jahre einordnen.<sup>7</sup> Die Familie unter Defizitverdacht zu stellen und ihr zugleich das Lösungspotential für ihre eigenen Missstände (und manche der übrigen Gesellschaft) zuzutrauen, heizt den Diskurs über die Wissenschaft hinaus an und dokumentiert damit die Lebensdringlichkeit ihrer Fragestellungen.<sup>8</sup>

So gewonnene Einsichten mögen ohne Zweifel weitreichend und richtig sein. Doch unter einer gesellschaftstheoretischen Perspektive lassen sich die eingangs genannten konträren Beschreibungen noch in anderer Hinsicht aufgreifen: Wenn die Familie der modernen Gesellschaft – so Niklas Luhmanns These – ihre exklusive Funktion darin sucht, alle ihre Kommunikationen unter die Bedingung einer sozialen Berücksichtigung (Inklusion) als Vollperson zu stellen, wie fragmentarisch auch immer diese Bedingung im Einzelfall wahrgenommen werden mag,<sup>9</sup> wird wohl die strahlende Seite der Familie nicht ohne eine düstere zu haben sein. Als »Ort der Intimität«<sup>10</sup>, an dem man »für alles, was einen kümmert, soziale Resonanz finden kann«<sup>11</sup>, steht ihr vermutlich nicht frei, sich herauszusuchen, wel-

---

<sup>6</sup> René König, Soziologie der Familie. In: ders. (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung Bd.2, Stuttgart: Enke, 1969, S.172-305, S.258.

<sup>7</sup> Siehe als Überblick etwa Bernhard Nauck; Corinna Onnen-Isemann (Hrsg.), Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied, Frankfurt am Main: Luchterhand, 1999.

<sup>8</sup> Hierzu eindrucksvoll: Jacques Donzelot, Die Ordnung der Familie. Mit einem Nachw. v. Gilles Deleuze. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979, S.228f.

<sup>9</sup> Vgl. Niklas Luhmann, Soziales System Familie. In: ders., Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1990a, S.196-217, S.208.

<sup>10</sup> Niklas Luhmann, Individuum, Individualität, Individualismus. In: ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft Bd.3. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989a, S.149-258, S.169.

<sup>11</sup> Luhmann (1990a), S.208. Mit Blick auf Verhältnisse zwischen Eltern und ihren Kindern heißt es bei Oevermann: »Diffus« sind solche Beziehungen, in denen die Beweislast derjenige trägt, der ein Thema ausschließen will. Es sind also Beziehungen, in denen grundsätzlich alles thematisch sein kann, also Beziehungen zwischen ganzen Menschen und eben nicht Rollenträgern, Vertragspartnern oder Marktteilnehmern. »Spezifisch« hingegen sind solche Beziehungen, in denen umgekehrt derjenige die Beweislast trägt, der den Themen, die in den die Zuständigkeiten regelnden

che Verhaltensweisen, Ansprüche und Zumutungen zum Gegenstand von Inklusionsansprüchen gemacht werden dürfen.

Folgt man dieser These, wird man der Familie weder mit gemütlichen noch mit ungemütlichen Formulierungen allein gerecht. Man verkennt den funktionalen Hintergrund ihrer eigenartig zweiseitigen Innenverhältnisse, wenn man die weitgehende Schutzlosigkeit der Familie vor den Zumutungen und Ansprüchen ihrer Mitglieder oder die Schutzlosigkeit der Mitglieder vor der oft mörderischen Dynamik familiärer Kommunikation als strukturelles Defizit behandelt. Wem es auf die Bestimmung ihrer Funktion in der Gesellschaft ankommt, dem kann es offensichtlich nicht genügen, sie in der Zuckerseite der Familie zu suchen und die bittere als vermeidbare Verfehlung anzusehen, um deren Beseitigung sich Familienpolitik und Familientherapie mehr bemühen mögen. Man hat es offensichtlich mit der Paradoxie zu tun, dass die Familie ihre Funktion nur erfüllt, *weil* sie dabei versagen kann.

## II.

Unter diesen Konditionen kommen Kinder zur Welt. Bereits ihr Organismus ist der Familie bedingungslos ausgesetzt, so dass die Aufzucht in physischer Hinsicht gelingen oder fehlschlagen kann. Das Kind wächst heran, während seine Psyche ungleich mehr unter dem (wie auch immer förderlichen oder zersetzenden) Einfluss der Familie zu stehen scheint, als unter dem jedes anderen Bereichs der Gesellschaft, mit dem es früher oder später in Berührung kommt.<sup>12</sup> Das gibt Anlass für Unbehagen, wie etwa die anhaltende Diskussion um verpflichtende Erziehungskurse für werdende Eltern zeigt.<sup>13</sup> Doch auch hier liegt der Verdacht nahe, dass die Aufzucht nur unter den entsicherten Verhältnissen familiärer Kommunikation stattfinden kann.

Das gilt mit Blick auf die Zumutungen und Ansprüche, mit denen das Kind aus seinen eigensinnigen organischen und psychischen Einrichtungen heraus aufwartet, und die im Fall des Kleinkindes exklusiv familienintern adressiert werden. Bei

---

Rollendefinitionen spezifiziert sind, neue hinzufügen will. Es handelt sich dann um Rollenbeziehungen und nicht um Beziehungen zwischen ganzen Menschen.« Oevermann, Ulrich, Sexueller Missbrauch in Erziehungsanstalten. In: Merkur 64 (2010), Heft 7, S.571-581, S.574. Wie sich zeigen wird, ist der »gesamte Mensch« der Kommunikation nicht zugänglich. Es wird auf die Unterscheidung von Mensch und Person ankommen.

<sup>12</sup> Dazu etwa: Klaus E. Grossmann; Karin Grossmann, Die psychische Sicherheit in Bindungsbeziehungen. In: Familiendynamik 33 (2008), Heft 3, S.231-259 und die dort genannte Literatur zum psychologischen Begriff der »Bindung«. Siehe auch Didier-Jacques Duché, Das Kind in der Familie. Stuttgart: Klett-Cotta, 1987, S.44-50; Raymond Battegay, Psychoanalytische Aspekte der kindlichen Entwicklung. In: Raymond Battegay; Udo Rauchfleisch (Hrsg.), Das Kind in seiner Welt, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1991, S.31-52.

<sup>13</sup> Vgl. Aribert Böhme, Bildungsnotstand und Erziehungsnotstand in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme. Norderstedt: BoD, 2008, S.138.

der Familie hat man es mit dem unwahrscheinlichen und gesellschaftlich singulären Fall zu tun, dass sie aufgreifen *muss*, was das Kind kommunikativ ins Spiel bringt, sei es Hunger, Durst, Krankheit, Bedürfnis nach Hygiene, nach Zuwendung und Trost, sei es Zorn, Wut und Gewalt, sei es Bereitschaft zu Kriminalität oder Schulversagen. Selbst das Ignorieren oder Übersehen ist eine Form des Umgangs, des Aufgreifens. Denn die Ansprüche des Kindes zu ignorieren oder zu vernachlässigen, unterscheidet sich insofern nicht von fürsorglichem Bemühen, als in beiden Fällen die Konsequenzen daraus die Familie früher oder später zu spüren bekommt – etwa durch distanziert auftretende Nachbarn, durch den Verlust des Sorgerechts oder den Tod eines Mitglieds.<sup>14</sup>

Und noch in anderer Hinsicht scheinen die strukturell enthemmten Innenverhältnisse der Familie beim Heranwachsen von Bedeutung zu sein: Die Familie legt die Grundlage dessen, was später in der Gesellschaft bestehen muss,<sup>15</sup> sie umgibt und schließt bereits das Kleinkind, wie es bei Bronislaw Malinowski heißt, »als Zuwachs der Gesellschaft«<sup>16</sup> ein, sie »formt das Rohmaterial des neuen Organismus zu einem vollwertigen Stammes- und Staatsbürger um.«<sup>17</sup> Die Familie muss mit Blick auf eine bekannte und (noch) nicht bekannte Gesellschaft formen, was sich in beiden bewähren soll. Sie muss in sich repräsentieren, was jenseits ihrer Grenzen geschieht. Damit ist weniger eine bewusste Erziehung zu staatsbürgerlichen Werten gemeint oder eine Vermittlung dessen, was man für sein weiteres Leben erwarten darf,<sup>18</sup> sondern vielmehr die Frage, wie Gesellschaft in der familiären Nahwelt aufscheint, in ihr wie auch immer abgeschwächt oder gefiltert erfahrbar wird. Was in der übrigen Gesellschaft auch passieren mag, die Familie muss davon Notiz nehmen, *weil* sie nicht festzulegen vermag, womit die

---

<sup>14</sup> Organisationen verfügen über die Möglichkeit, sich vergleichbarer Störungen ohne große Folgen zu entledigen. Wenn man mit Parsons geht, könnten sie sich gar nicht erst bilden, hielte die Familie nicht irritierende sexuelle Ambitionen und Bedürfnisse weitgehend von ihnen fern, indem sie sie zu ihrer eigenen Angelegenheit macht. Vgl. Talcott Parsons, *Das Inzesttabu in seiner Beziehung zur Sozialstruktur und zur Sozialisierung des Kindes* (erstmalig 1954 erschienen). In: Dieter Rüschemeyer (Hrsg.), *Talcott Parsons. Beiträge zur soziologischen Theorie*, Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, 1973a, 3. Aufl., S.109-135, S.122.

<sup>15</sup> Dazu dezidiert Lionel Tiger, *Optimism. The Biology of Hope*. London: Secker & Warburg, 1979, S.85.

<sup>16</sup> Bronislaw Malinowski, *Die Funktionaltheorie* (erstmalig 1939 erschienen). In: ders., *Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1975a, S.19-44, S.27, Hervorhebung D.K. Das »als« wird im Original deutlicher: »I maintain that in this case the study of the initial situation of kinship, that is, of the small group surrounding the infant and including him *as a sociological acquisition* to the community, would reveal that the earliest function of kinship terms is to provide the infant with a sociological control of this environment through articulate speech.« Bronislaw Malinowski, *The Functional Theory*. In: ders., *A Scientific Theory of Culture and other Essays*. New York: Oxford UP, 1960, S.145-176, S.156, Hervorhebung D.K.

<sup>17</sup> Bronislaw Malinowski, *Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur* (erstmalig 1941 erschienen). In: ders., *Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1975b, S.45-172, S.145.

<sup>18</sup> Dies wird als Aufgabe der Familie angesehen von Talcott Parsons, *Über wesentliche Ursachen und Formen der Aggressivität in der Sozialstruktur westlicher Industriegesellschaften* (erstmalig 1947 erschienen). In: Dieter Rüschemeyer (Hrsg.), *Talcott Parsons. Beiträge zur soziologischen Theorie*, Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, 1973b, 3. Aufl., S.223-255, S.236.

an ihr Beteiligten aus dieser Gesellschaft aufwarten. Neue Formen der beruflichen Selbstverwirklichung, neue Konsummöglichkeiten, neue Perspektiven der spirituellen Erfüllung, neue Wege, sexuelle Kontakte anzubahnen, neue Einrichtungen der Erziehung, neue Stile der Freizeitgestaltung haben für Familien unmittelbare Konsequenzen, die im heranwachsenden Kind ihre Spuren hinterlassen und es damit erst zu einem Kind seiner Gesellschaft machen. Auch der Versuch, negative Einflüsse gezielt zu verhindern, ändert daran nichts.<sup>19</sup> »Homeschooling« etwa ist keine Wiederherstellung der alten Hauserziehung, denn wer von seinen Eltern unterrichtet wird, weiß, dass dies in einer Gesellschaft geschieht, in der andere Kinder zur Schule gehen; und Wissensdifferenzen zu diesen Kindern werden den Blick womöglich dafür noch schärfen, was aus dem Heimunterricht herausgehalten wurde. Mit welchen Motiven das geschah, ist dann die nächste, für Familien oft dramatische Frage.

Unter der hier gewählten gesellschaftstheoretischen Perspektive erscheinen Kind und Familie in einem anderen Licht. Wir halten respektvollen Abstand zu der Verklärungsemantik gemütlicher Häuslichkeit und bedingungslosen Aufgehobenseins in der Familie und deren dunkler Gegenversion. Es kommt dabei weniger auf die Spuren an, welche die Teilnahme an familiärer Kommunikation in den Beteiligten hinterlässt, sondern mehr auf die kommunikativen Bedingungen, die Körper und Psyche in der chancenreichen und riskanten Form einspannen, sich auf ihnen abstützen und dadurch Komplexität gewinnen können.

### III.

*Wie eröffnet eine Gesellschaft ihren Familien die Inklusion von Körper und Psyche des Kindes?* Dieser Frage geht die vorliegende Untersuchung nach. Sie lässt sich in drei Richtungen weiter präzisieren:

---

<sup>19</sup> Wir gehen an dieser Stelle nicht ganz so weit wie Dirk Baecker mit seiner These, dass die Familie sogar unter einer gewissen inneren Spannung stehen *muss*, damit Kinder Anreize haben, sie zugunsten einer anderen Familie zu verlassen. »In der Familie zu leben, heißt nicht nur, diese Ambivalenz auszuhalten, sondern auch, sie zu schätzen und zu pflegen, denn nur so kann die Zellteilung vorbereitet werden, in der Familie durch die Schaffung der Voraussetzungen für die Gründung einer weiteren Familie ihre im strikten Sinne des Wortes gesellschaftliche Funktion erfüllt. Wenn die Kinder nicht aus ihr herauswollten, um dann unter Umständen ihre eigene zu gründen, wäre die Familie sozial gescheitert.« Dirk Baecker, Familienglück. In: ders., Studien zur nächsten Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007a, S.191-205, S.200. Zumindest spricht hierfür die Vermutung der familiendemographischen Forschung, dass es die konservativen Familienmodelle sind, deren Vorherrschen die Reproduktionsraten etwa in Italien so niedrig halten. Oder wie es David Willett, Abgeordneter des britischen Unterhauses ausgedrückt haben soll: »Living at home with your parents is a very powerful contraception.« Zitiert in: Russell Shorto, »No hay bebés? Keine Kinder? Nessun bambino? No babies? In: New York Times Magazine, 29.6.2009, S.34-41, S.39. Die Gründung von Zeugungsfamilien unter dem Gesichtspunkt ihrer Unwahrscheinlichkeit zu sehen, hat Tradition. Vgl. Parsons (1973a), S.124f.

*Erstens: Wie registriert die Familie kindliche Realität; wie macht sie kommunikativ verarbeitbar, was sie dabei zu sehen bekommt?*

Es wird im Folgenden nicht der zunächst immer vielversprechende, aber bald ins Dickicht unübersichtlicher Kausalitäten führende Weg beschritten, die organischen und psychischen Aspekte des Kindes aufzuzählen, die für die Familie von Bedeutung sein können.<sup>20</sup> Wir greifen stattdessen eine aus der Kybernetik zweiter Ordnung stammende Annahme auf, dass Systeme Unterscheidungen benutzen, um Umweltsachverhalte intern verarbeitbar zu machen.<sup>21</sup> *Die Form des Kindes* bezeichnet die Einheit zweier Seiten einer Unterscheidung, die die Familienkommunikation verwendet, wenn sie sich durch Psyche und Körper ihrer heranwachsenden Mitglieder irritieren lässt, und mit der es ihr gelingt, Strukturen zu entwickeln, mit denen sie diese Irritationen aufzufangen, zu ermutigen und in erwartbare Bahnen zu lenken vermag. Es soll gezeigt werden, wie die Familie das Kind immer zugleich *als formierbar und als nicht formierbar* behandelt (und formt), wie es ihr mit Hilfe dieser Form gelingt, sowohl verschiedene Umwelten und deren Unwägbarkeiten intern zu repräsentieren als auch eigene Muster zu entwickeln, die wiedererkennbar sind und die ihr eröffnen, auf diese Unwägbarkeiten flexibel zu reagieren.

*Zweitens: Wie findet die Familie zu ausreichender Komplexität, um organische und psychische Anforderungen bewältigen zu können, welche sie einerseits der Erfahrung der Aufzucht und andererseits einer bestimmten Gesellschaft entnimmt, in die das Kind hineinwachsen soll?*

Diese Frage zielt auf Bedingungen der morphogenetischen Dynamik familiärer Kommunikation, welche zugleich mit den unruhigen und schwer zu kalkulierenden psychischen Hintergründen ihres Personals, mit deren labilen Körpern und mit ihren kaum abzusehenden Zukünften in einer weitgehend unbekanntem Gesellschaft zurecht kommen muss. Anregungen für eine Antwort beziehen wir aus der auffälligen Personenorientierung, die in der Familie vorherrscht. Gerade auf die Zumutungen und Ansprüche des Kinderkörpers und des sich schnell entwickelnden kindlichen Geists reagiert sie alert. Zumindest die Familie der modernen Gesellschaft kommt kaum umhin, das Kind immer auch als Resultat ihres eigenen Geschehens mitzubeobachten, etwa unter dem Eindruck der Sorge, des

---

<sup>20</sup> Dieses Vorgehen scheint nicht leichter zu werden, wenn man seinen Gegenstand als »soziale Konstruktion« positioniert: »Sociology endeavours to realize the child as constituted socially, as a status of person which is comprised through a series of, *often heterogeneous, images, representations, codes and constructs.*» Chris Jenks, General introduction. In: ders. (Hrsg.), *Childhood. Critical Concepts in Sociology Bd.1*, London, New York: Routledge, 2005, S.1-22, S.1, Hervorhebung D.K.. Siehe hierzu auch: Allison James; Alan Prout, *A New Paradigm for the Sociology of Childhood? Provenance, Promise and Problems*. In: dies. (Hrsg.), *Constructing and Reconstructing Childhood*, Oxon, New York: RoutledgeFalmer, 2005, 2. Aufl., S.7-33.

<sup>21</sup> Siehe etwa Heinz von Foerster, *Gegenstände: Greifbare Symbole für (Eigen-)Verhalten*. In: ders., *Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke*. In einer Übers. v. Wolfram Karl Köck u. hrsg. v. Siegfried J. Schmidt. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1993a, S.103-115.

Mangels, des Erfolgs. Das Beobachten der Familie wird reflexiv, denn was sie zu sehen bekommt, wird immer an einer Beobachtung ihres eigenen Zustands, ihrer eigenen Geschichte und an ihren eigenen Erwartungen gemessen (was wieder für das beobachtete Kind nicht ohne Konsequenz bleibt). In einem rekursiven Steigerungsverhältnis von Sensibilität für die psychische und organische Realität des Kindes und den psychischen und organischen Effekten dieser Sensibilität werden Antworten auf die Frage gesucht, wie Familien zu ihrem unübertroffenen Niveau an Auflösungsvermögen und Verarbeitungskapazität finden, wenn es um die Kultivierung, Schärfung und Modifikation von Personenkenntnissen geht.

*Drittens: Welche gesellschaftsstrukturellen Konditionen schließen der Familie ihre spezifischen Inklusionsbedingungen auf, exklusiv die organischen, psychischen und, wie sich zeigen wird, karrierebezogenen Horizonte des Kindes zu ihrer Angelegenheit zu machen?*

Offensichtlich verdankt sich die Familie immer auch den Umweltverhältnissen, welche die Gesellschaft ihrem Personal jenseits der Familie zugänglich macht. Es kann nur eine Grenze geben, über die man die Familie verlassen und in sie zurückkehren kann, wenn eine gesellschaftliche Welt eröffnet ist, für die Familienzugehörigkeit keine entscheidende Rolle mehr spielt. Die moderne, funktional differenzierte Gesellschaft lässt kommunikative Bedingungen in der Familie zu, die der Inklusion und damit der Sozialisation ihres Personals ein eigenes Format geben, das sich von dem der Familienhaushalte einer stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft unterscheidet. Erst dieser Zusammenhang macht das Kind in der Familie zum Gegenstand von Gesellschaftstheorie. Und er legt nahe, nicht mit unabhängig von der Gesellschaftsstruktur historisch durchlaufenden Begriffen wie ›Familie‹ und ›Kind‹ zu rechnen.<sup>22</sup>

Die Aussicht, Kind, Familie und Gesellschaft in einer Perspektive verknüpfen zu können, weckte nicht nur die Aufmerksamkeit der Soziologie. Durch die Studien zur Geschichte der Kindheit von Philippe Ariès<sup>23</sup> und von Jan Hendrik van den Berg<sup>24</sup> haben die Geschichtswissenschaften wichtige Anregungen erfahren. Beide folgten dem Verdacht, es sei in einer historisch anderen Zeit mit anderen Familien und anderen Kindern zu rechnen. Der eine sah eine Zunahme von gesellschaftlich verteilter und sich dabei anregender Irritabilität für das Kind, der an-

---

<sup>22</sup> Wie Bühler-Niederberger feststellt, hält sich das Bild von einer ›Natur‹ des Kindes, obwohl es die Forschung mit Blick auf eine Vielzahl von historischen und soziologischen Studien eigentlich besser wissen müsste. Vgl. Doris Bühler-Niederberger, *Childhood Sociology – Defining the State of the Art and Ensuring Reflection*. In: *Current Sociology* 58 (2010), Heft 2, S.155-164, S.158.

<sup>23</sup> Vgl. Philippe Ariès, *Geschichte der Kindheit*. Mit einem Vorw. v. Hartmut von Hentig. München: dtv, 1975. Französisches Original: Philippe Ariès, *L'enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime* (erstmalig 1960 erschienen). Paris: Seuil, 1973.

<sup>24</sup> Vgl. Jan Hendrik van den Berg, *Metablica*. Über die Wandlung des Menschen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1960. Niederländisches Original: Jan Hendrik van den Berg, *Metablica of leer der veranderingen: beginselen van een historische psychologie*. Nijkerk: Callenbach, 1956.

dere die Konsequenzen dieser Irritabilität für die Psyche des Kindes. Während van den Bergs brisante These einer Historizität der kindlichen Psyche weitgehend in Vergessenheit geriet, genießt Ariès bis heute die Aufmerksamkeit der Geschichtswissenschaft. Dabei lässt sie allerdings den bei Ariès angedeuteten Rückbezug einer ›Erfindung der Kindheit‹ auf unterschiedliche Differenzierungsformen der Gesellschaft weitgehend außer Acht. Liest sie Ariès als Mentalitätsgeschichte, fragt sie nach dem Wandel des auf Kinder bezogenen Gefühlshaushalts, und jedes mittelalterliche Zeugnis einer affektiven Regung gegenüber dem Kind lässt sie an diesem Wandel zweifeln. Liest sie Ariès als Ideengeschichte, interessiert sie sich für die zunehmende Würdigung von Kind und Kindheit als Phänomen eigener Art, und jeder Beleg mittelalterlicher oder gar antiker Sensibilität für das Kind spricht für die historische Konstanz dieser Würdigung. Es scheint, dass ohne gesellschaftstheoretische Rückbindung die historische Differenz der Kindheit allzu schnell eingeebnet wird. Und so findet die historische Kindheitsforschung mittlerweile in der (Aussicht auf) Widerlegung und Korrektur von Ariès ihre Fragen. Dabei muss es nicht bleiben. Wie sich zeigen wird, ist die These nicht gewagt, dass eine ›Entdeckung des Kindes‹ mit einem radikalen Umbau der Gesellschaft zusammenfällt, der diese Entdeckung erst möglich macht. Mit dieser Studie soll der den gesellschaftstheoretische Außenhalt für die These einer Historizität der Kindheit nachgeliefert werden.

### Vorwort von Dirk Baecker

»Ein Interesse am Kind war der Soziologie in die Wiege gelegt.« Mit diesem Satz eröffnet David Klett das zweite Kapitel seines hier vorgelegten Buches über die Soziologie der Familie im Allgemeinen und des Kindes im Besonderen. Der Satz überrascht, sieht man doch die Soziologie traditionell eher als eine Wissenschaft der Industrialisierung, Urbanisierung und Modernisierung. Doch bereits auf den zweiten Blick hat Klett durchaus Recht. Von Emile Durkheim über Talcott Parsons bis zu Niklas Luhmann stehen nicht nur die Familie, sondern insbesondere das Kind im Mittelpunkt einer Aufmerksamkeit, die sich fragt, wie diese Industrialisierung, Urbanisierung und Modernisierung inklusive ihrer Konsequenzen unsicherer Arbeitsmärkte, anspruchsvoller Berufe und belastender Phänomene der Desintegration nicht nur von Kindern ausgehalten werden, sondern so ausgehalten werden, dass mit diesen diese Gesellschaft weiterbetrieben werden kann. Durkheim entwickelt von hier aus pädagogische Ansprüche an die Soziologie. Parsons sah die Familie als den Ort der Sozialisation schlechthin, wo Kinder an Eltern und Eltern an Kindern lernen müssen und können, was es heißt, mit den widerspruchsvollen Erwartungen der Gesellschaft umzugehen. Etwas gelassener sah Luhmann die Familie als das einzige soziale System, das den Anspruch erhebt

und ihm mit allen Pathologien auch gerecht wird, die *ganze* Person eines Individuums zu inkludieren und nicht nur dessen jeweils funktional angesprochene Aspekte des Wählers, Kunstbetrachters, Konsumenten, Erziehers und Erzogenen, Wissenschaftlers, Gläubigen und so weiter.

Doch was heißt das für das Kind, wenn dieses in der modernen Gesellschaft als ein Individuum entdeckt und gepflegt wird, dem die Reife des Erwachsenen noch fehlt und das daher gerade nicht mit dem vollen Umfang gesellschaftlicher Erwartungen und Zumutungen konfrontiert werden darf? Wie kann ein Kind in einer Familie gesellschaftlich funktional aufwachsen, wenn diese Familie primär als Schutzraum vor der Gesellschaft gilt und wenn in ihr eine Vollinklusion der Person betrieben wird, die nirgendwo sonst möglich ist? Wird hier nicht zu viel geschützt und zu illusorisch vorbereitet?

Klett wählt einen nüchtern soziologischen Einstieg, der die Familie als Ort des Glücks und des Totschlags schildert, und zieht daraus den Schluss, dass die gesellschaftliche Funktion der Familie, wenn überhaupt, nur paradox zu bestimmen ist. Als Leithypothese des Buches wird die Annahme formuliert, »dass die Familie ihre Funktion nur erfüllt, *weil* sie dabei versagen kann.« Die Gesellschaft positioniert die Familie und deren Kommunikation als eine komplexe Form der Beobachtung der Psyche und des Körpers eines heranwachsenden Kindes. Durch diese Psyche und diesen Körper lässt die Familie sich laufend auf eine Art und Weise irritieren, die am Kind nicht spurlos vorübergeht. Die Geschichtsschreibung hat diese historisch erst in der Moderne auftretende Rolle der Familienkommunikation unter dem Titel einer Entdeckung des Kindes beziehungsweise einer Erfindung der Kindheit (Philippe Ariès) verbucht, ohne jedoch, so die zweite Leitidee von Klett, daraus auch gesellschaftstheoretische Schlüsse zu ziehen.

Der Stand der soziologischen Forschung bietet ebenfalls ein widersprüchliches Bild. Die Familie wird als Sozialisationsagent funktional zwar eindeutig bestimmt, gleichzeitig jedoch wird darauf hingewiesen, dass sie strukturelle Schwierigkeiten bei der Erfüllung dieser Funktion aufweist. Oft wird dies von der Soziologie wiederum der Gesellschaft zur Last gelegt, doch Klett fragt sehr viel raffinierter, »worin die Funktionalität des Dysfunktionalen liegt.« Diese Frage sei jedoch nur dann zu beantworten, wenn die engere familiensoziologische durch eine weitere gesellschaftstheoretische Perspektive erweitert werde, die nicht zuletzt durch einen eher mathematischen als teleologischen Funktionsbegriff informiert werde. Diese gesellschaftstheoretische Perspektive findet Klett in der Theorie sozialer Systeme in der Fassung von Niklas Luhmann und ergänzt sie durch Talcott Parsons' im Vergleich zu Luhmann sehr viel größeres Interesse an den Besonderheiten der Psyche des Erwachsenen wie des Kindes. Als Gesichtspunkt seiner Analyse bestimmt Klett die Untersuchung der Kommunikation der Familie als einer Operation, die nicht nur dieses System nichtlinear, das heißt unter Einschluss von Irritierbarkeit, reproduziert, sondern auch zur Mor-

phogenese der sich an diesem Sozialsystem beteiligenden, ihrerseits operational geschlossen auftretenden psychischen Systeme Entscheidendes beiträgt.

Wesentliche Fragen einer Theorie der Familie als soziales System seien, so Klett, in der soziologischen Diskussion entweder nur kontrovers oder gar nicht geklärt. Offen sei die Frage nach der Grenze der Familie, da etwa Luhmann nur feststellt, dass sie »an Personen« vollzogen werde. Offen sei auch die Frage nach dem binären Code der Familie, der zum einen etwas mit Personen zu tun haben müsse, zum anderen jedoch gerade deshalb schwer in eine binäre Fassung zu bringen sei. Ob die Liebe als Erfolgsmedium der Familie begriffen werden könne, das trotz der Unwahrscheinlichkeit familiärer Kommunikation zu dieser selektiv motiviere, sei auch eher unklar, da zumindest die romantische Liebe mit den Absichten der Änderung von Personen nicht kompatibel ist. Ob die genotypische und phänotypische Ähnlichkeit der Personen untereinander als symbiotischer Mechanismus veranschlagt werden kann, bringt Klett eher vorsichtig zur Sprache, ohne den Alternativen, etwa einer Ideologie der Blutsverwandtschaft, etwas abzugewinnen zu können. Und dass die Familie als Funktionssystem der Gesellschaft begriffen werden könne, bleibe zwar möglich, könne jedoch nur unter der Einschränkung formuliert werden, dass es keine Gesamtheit aller Einzelfamilien gibt. Klett unterstreicht, dass an der Bestimmung der Funktion der Familie, die Vollinklusion der Person zu leisten, festgehalten werden könne. Die Pointe an dieser Funktion sei es jedoch nicht, dass die Familie als Schutzort des Individuums formuliert werden könne, sondern dass in ihr und nur in ihr die Aufmerksamkeit auf das Individuum, verstanden als Person, extrem hoch getrieben und in sachlicher, zeitlicher und sozialer Hinsicht entfaltet werden könne. Die Aufmerksamkeit trainiert das Individuum für eine Gesellschaft, in der es diese Aufmerksamkeit nur im spezifischen Fall der eigenen Familiengründung ein weiteres Mal erfahren wird.

Umso wichtiger wird es, zu verstehen, was unter einer »Person« zu verstehen ist. Klett akzentuiert hier mit Luhmann vor allem die Selbstreflexion und die Wählbarkeit des Verhaltens. Person sein heißt, in der Auseinandersetzung mit den Selektionen des Umfelds eigene Selektionen vornehmen zu können. Kant hatte von »Freiheit« gesprochen. Wenn diese Suggestion von Freiheit für die Person zutrifft, kann unter einer »Familienkommunikation« eine Kommunikation verstanden werden, die mit hoher Aufmerksamkeit für die psychischen und physischen Zustände ihres Personals einhergeht. Dabei geht es nicht nur um Kommunikation mit Kindern oder der Eltern über Kinder, sondern auch von Kindern, die gleichsam laufend ihren Sozialisationsbedarf anmelden. Kinder werden zu diesem Zweck der Adressierung dieses Sozialisationsbedarfs, so eine weitere Leithypothese, als Gegenstand der Unterscheidung formierbar/nicht formierbar gefasst: »Es geht um die folgenreiche Sensibilität der Kommunikation für ihren Eindruck, den sie manchmal absichtsvoll, meistens aber absichtslos in Körper,

Psyche und Karriere des Kindes hinterlässt. Diese Sensibilität erschließt sie sich durch die Form des Kindes.«

Das ist die These, die das Buch am historischen Material empirisch erprobt. Noch im Mittelalter ging es nicht um Psyche und Person des Kindes, sondern um den Schutz des Körpers des Kindes vor der Deformation durch die Sünde. Dies bereitet ein Verständnis des Kindes als Tabula Rasa vor, die im Mittelalter noch vor der Deformation zu schützen ist, in der Neuzeit dann jedoch als formierbar reformatiert werden kann. Sogar Anhaltspunkte für die Vorbereitung auf eine künftige Karriere des Kindes lassen sich hier finden, indem der Schutz des Kindes vor der Sünde deshalb wichtig ist, weil es anders keine Aussicht auf Seelenheil, das heißt auf eine himmlische Karriere hat. Ansonsten gilt im Mittelalter jedoch, dass dafür Sorge zu tragen ist, dass Kinder in ihre Aufgaben hineinwachsen, nicht: dass sie anschließend Karriere machen (dies war allenfalls Geistlichen und Rittern möglich).

Erst in der modernen Gesellschaft geht es nicht mehr nur um Hineinwachsen, sondern um reflexives Formiertwerden (das heißt: Personwerden). Die moderne Gesellschaft exkludiert das Individuum, so Klett mit Luhmann, und stellt ihm statt der Inklusion Karrieremöglichkeiten in Aussicht. Die dafür nötigen Organisationen stellt zunächst der Militär- und Verwaltungsstaat, inklusive dazu passender Titel und Ämter. Die Familie ist zunächst auch Schule, woraus sich nicht nur Anforderungen an die Kinder, sondern auch an die Familie ergeben, die jetzt als Einheit entdeckt und beschrieben wird. Die ersten Rückschlüsse von den Sprösslingen auf die Familie und umgekehrt im Horizont nicht mehr von Geburt, sondern von wählbarem Verhalten, werden etabliert. Man beobachtet die Kommunikation und ihre Effekte. Man entdeckt die Mutter – und macht sie zur Hausfrau. Man entgrenzt den Raum des Thematisierbaren zugunsten der Annahme einer unbestimmt immer mitlaufenden Respezifizierbarkeit. Schließlich übernehmen die sich ausdifferenzierenden Schulen die Schulung des Kindes, so dass die Familie die Karriere nicht mehr selber in die Wege leiten, sondern nur noch mit der Feinsteuerung von Erwartungen und einer unter Umständen hilfreichen Beziehungspflege begleiten muss. Das Kind der Erziehung ist dann aber nicht mehr das Kind der Familie, wie die Philosophie Jean-Jacques Rousseaus festhält. Absichtsvolle Erziehung und scheinbar absichtslose, weil auf die Selbstfindung des Kindes zielende Sozialisation treten auseinander.

Die Entlastung der Familie von der Erziehung ist eine Belastung der Familie durch sich selbst. Denn auch die Freiheit von Absichten fällt als Absicht unangenehm auf, wie man vielleicht formulieren kann. Für Klett bedeutet diese Absichtslosigkeit jedoch primär, dass die Familie nur an ihrer Irritabilität einen, nämlich keinen Anhaltspunkt findet.

Trotz und dank seines Rückhalts in der Familiensoziologie, in der mittelalterlichen und neuzeitlichen Familiengeschichte und in der Gesellschaftstheorie erschließt dieses Buch nahezu im Alleingang ein neues Forschungsfeld, indem es

eine Familienkommunikation beschreibt, die sich an der Entdeckung und Erfindung des Kindes geschärft hat und nun am Kinde ihre nicht eindeutig funktionale Funktionalität entfaltet. Es geht immer und durchgängig um die Kommunikation der Familie an der Grenze zur Psyche und zum Körper des Kindes. Diese Engführung des Themas definiert die ertragreiche Suchstrategie im historischen Material, die präzise Auseinandersetzung mit einer dem Problem oft ausweichenden Familiensoziologie und einer ihrer eigenen Fragestellung unsicheren Familiengeschichte und nicht zuletzt die Rezeption einer Gesellschaftstheorie, die unter diesem Gesichtspunkt der Ausdifferenzierung von Familienkommunikation bisher nur rudimentär ausgearbeitet wurde. Das Buch enthält eine Fülle von möglichen Anschlussfragen für eine Familiensoziologie, die die Familie in Differenz zu weiteren gesellschaftlichen Phänomenen setzen kann, für eine Familiengeschichte, die ihre Belege treffsicherer zu sortieren vermag, und für eine Gesellschaftstheorie, die hier eine Anregung findet, ähnlichen Phänomenen differentieller Kommunikation nachzugehen.